

Dr. Al Fuhr, Prediger, Sitzung 8

© 2024 Al Fuhr und Ted Hildebrandt

In den vorangegangenen Vorlesungen haben wir uns eingehend mit den prägnanten Motiven des Buches Prediger beschäftigt.

Und ich bin überzeugt, dass diese Herangehensweise für das Buch Prediger angemessen ist. Prediger ist insofern sehr zyklisch, als dass sich im gesamten Buch immer wiederkehrende Motive finden. Hinzu kommen gebräuchliche Wörter und Wendungen, deren Verständnis unerlässlich ist, um die Bedeutung des Buches als Ganzes richtig zu erfassen.

Seine Aussage hängt von einem genauen Verständnis dieser Formulierungen und Themen ab. Daher ist ein thematischer Ansatz angebracht, doch ich denke, er wäre unvollständig, wenn wir uns nicht auch direkt und chronologisch mit dem Text selbst auseinandersetzen würden – von Kapitel eins bis Kapitel zwölf des Buches Prediger.

In dieser Vorlesung möchte ich die Kapitel eins bis sechs des Buches Kohelet (Prediger) ausführlich erläutern. In der darauffolgenden, letzten Vorlesung werden wir dann die Kapitel sieben bis zwölf des Buches Kohelet behandeln. Dabei werde ich häufig Begriffe verwenden, die ich Ihnen bereits in den vorherigen Vorlesungen vorgestellt habe.

Wir werden also hebräische Wörter verwenden, jene festen Begriffe, die so charakteristisch für Kohelet sind und so wichtig für seine Theologie und Botschaft. Ich lese aus der NIV-Übersetzung vor, werde aber immer wieder einige dieser Schlüsselwörter einfügen und sie im Verlauf der Auslegung kurz erläutern. Also, Prediger, Kapitel 1, Vers 1.

Die Worte des Lehrers, des Sohnes Davids, des Königs von Jerusalem. Und auch hier ist der Lehrer unsere Kohelet-Figur. Übrigens, ich glaube, das habe ich in einer früheren Vorlesung noch nicht behandelt, aber der hebräische Titel dieses Buches ist Kohelet.

Der Titel des Buches leitet sich also von dieser Schlüsselfigur, Kohelet, ab. Prediger stammt aus der Septuaginta, der griechischen Übersetzung des hebräischen Namens Kohelet. Man kann also den Bezug zur Kirche oder Gemeinde, einer Versammlung, erahnen, der manchen aus dem Studium der neutestamentlichen Theologie, der Ekklesiologie, der Lehre von der Kirche, bekannt sein mag.

Man erhält also den Eindruck einer Versammlung oder Zusammenkunft. Der Begriff Kohelet, der in der NIV-Übersetzung als Lehrer und in der King-James-Version als Prediger wiedergegeben wird, ist eine Partizipialform des hebräischen Verbs „kahal“,

was versammeln oder zusammenbringen bedeutet. Wie ich bereits erwähnt habe, stellt sich die Frage: Ist der Kohelet derjenige, der Menschen versammelt, um sie zu lehren? Das wird im Epilog von Kapitel 12 angedeutet, aber wir finden auch, dass der Lehrer jemand ist, der Weisheit gesammelt und angehäuft hat.

In gewisser Weise ist er also beides. Er sammelt Weisheit und gibt sie dann an das Volk weiter – der Kohelet. Der Kohelet wird im gesamten Buch sowohl in der Ich- als auch in der Er-Form erwähnt, was unserer Lektüre des Buches Prediger einige literarische Besonderheiten verleiht.

Dies sind also die Worte des Kohelet, des Predigers, des Lehrers. Manche identifizieren ihn mit Salomo, dem Sohn Davids, dem König von Jerusalem, da er hier eingeführt wird. Und tatsächlich erkennen wir eine salomonische Verwandtschaft zwischen dem Kohelet und dem Priester, auch wenn Salomo im Buch nie namentlich erwähnt wird.

Seine einleitende Aussage, „hevel of hevels“, wird in der NIV mit „sinnlos“, in der KJV mit „Eitelkeit“ und in manchen Übersetzungen mit „Futility“ wiedergegeben. Wir haben dieses Schlüsselwort „Hevel“ bereits betrachtet. Ich werde es im weiteren Verlauf des Textes immer wieder verwenden.

„Hevel, von Hevel“, sagt der Lehrer, der Kohelet, „durch und durch Hevel, alles ist Hevel.“ Dies ist tatsächlich der Superlativ, und so verkündet und urteilt er im Grunde gleich zu Beginn des Buches und bereitet damit den Boden für das Dilemma von Hevel. Und wie wir bereits gesehen haben, wird das Hevelsein gewissermaßen zum Symbol für die gefallene Welt und alles, was in einer gefallenen Welt erfahren und beobachtet wird.

Der Weise ist zutiefst betrübt darüber, dass alles, was er sieht und erlebt, von diesem gefallenem Zustand, dieser Niedertracht, durchdrungen zu sein scheint. Und er vermag das Problem nicht zu lösen. Deshalb werden wir uns ihm auf seiner Suche, auf seiner Reise anschließen, während wir uns mit dem Text auseinandersetzen und seine Entfaltung miterleben.

In der Eingangsfrage, die ich eher als Frage denn als rhetorische Frage bezeichnen würde, Vers 3: Was hat der Mensch von all seiner Mühe, die er unter der Sonne verrichtet? Das Wort für Gewinn ist hier das hebräische Wort „yitron“. Ich verstehe dieses Wort als Lösung für das Dilemma des Hevel. Ich weiß, das ist eine etwas gewagte semantische Interpretation, aber Kohelet neigt dazu, Wörter so zu verwenden, wie man es nicht unbedingt in Lexika und Wörterbüchern findet.

Das Wort „yitron“ bedeutet wörtlicher Überschuss, Gewinn oder Ertrag, wie man hier in der NIV-Übersetzung sieht. Es ist etwas, das übrig bleibt, und daher der Begriff

„Gewinn“ im Kontext eines Handelsgeschäfts. Kohelet scheint den Begriff jedoch nicht in diesem Sinne, in diesem Kontext zu verwenden.

Da die Idee der Vergänglichkeit im Buch so zentral ist, scheint das Wort „Yitron“ im weiteren Verlauf eine Anspielung auf etwas zu sein, das das Dilemma löst. Etwas, das über die Vergänglichkeit dieser Welt hinausgeht und tatsächlich eine Lösung für das Problem der Sündhaftigkeit des Lebens bieten könnte. Wir wissen aus der biblischen Theologie, und wenn wir den Rest der Heiligen Schrift betrachten, dass Gott eine Lösung für die Vergänglichkeit bereithält .

Tatsächlich finden wir in Römer 8, dass Paulus sagt, die Verderbnis, die wir in der gegenwärtigen Welt erleben, sei nicht das Ende. Es gibt eine Erlösung der Schöpfung und natürlich auch eine Erlösung der Menschheit, der Erlösten selbst, die in Römer 8 und an anderen Stellen, insbesondere im Neuen Testament, behandelt wird. Kohelet betrachtet die Dinge jedoch nicht unbedingt aus dieser umfassenden Offenbarungsperspektive.

Er beobachtet einfach das Leben unter der Sonne, wie es ein weiser Gelehrter tun würde, und zwar nicht aus einer abtrünnigen Perspektive. Es ist gewiss nicht die eines Götzendieners; zumindest finden wir im Buch Prediger keine Hinweise darauf. Doch es ist eine begrenzte Sichtweise, und Weisheit selbst ist begrenzt, weil sie von einem sterblichen Wesen angewendet wird.

Kohelet ist nicht göttlich und sieht die Dinge nicht wie Gott. Gerade die Tatsache, dass er nicht alles sieht, was Gott sieht, verstärkt die Verzweiflung, denn es liegt jenseits seiner menschlichen Fähigkeiten, das Problem der Sündhaftigkeit des Lebens zu lösen. Das Ziel, die Suche – und das ist in der Tat interessant – Eugene Petersons Paraphrase, die Botschaft, in der er das Buch Prediger paraphrasiert, bezeichnet Kohelet als den Suchenden und übersetzt den hebräischen Begriff mit „Rauch“. Seine Einleitung lautet also : „Rauch, Rauch, alles ist Rauch“, sagt der Suchende.

Und so sehen wir diese Suche, diese Reise – ich würde sie Weisheitsreise nennen –, die darauf abzielt, herauszufinden, ob es etwas gibt, das das größte Dilemma der gesamten Menschheit lösen kann: unseren gefallenen, sterblichen Zustand. Welchen Nutzen , welche Lösung könnte also die Arbeit eines Menschen bringen ? Dieser Begriff „Amal“ findet sich auch an anderen Stellen im Alten Testament und bezeichnet Arbeit im Allgemeinen. Doch hier im Buch Prediger scheint er die Summe aller Anstrengungen zu beschreiben, die wir in dieser irdischen Erfahrung, in der wir alle leben – einer gefallenen Welt – unternehmen, um zu sehen, ob ein Amal , eine Arbeit, eine Mühe, eine Art von Anstrengung eine Lösung bietet, die über den Tod hinaus Bestand hat. Und wir stellen fest, dass Kohelet herausfindet, dass es egal ist, ob man wenig oder viel anhäuft, ob man sich anstrengt und arbeitet und sich abmüht oder ob man einfach so durchs Leben schlendert, so ist es nun mal: Man kann nichts mit ins Grab nehmen.

Jedenfalls gibt es, abgesehen von dieser Eingangsfrage, dieser Frage, die Kohelets Suche oder Reise vorgibt, ein einleitendes Gedicht. In Kapitel 1, Verse 4 bis 11, findet sich ein Gedicht über den zyklischen Charakter des Lebens. Es ist sehr beobachtend und eng mit Gottes Schöpfungsordnung verbunden.

also , dass Gott Zyklen im Leben erschafft, etwa in der Erdrotation und den verschiedenen Jahreszeiten. Doch diese zyklische Natur bietet kein endgültiges Ziel. Und genau dieses Ziel, diese Auflösung der Lebenserfahrung, die wir alle in einer gefallenen Welt machen, scheint Kohelet zu suchen, das er zu entdecken sucht. Schon zu Beginn des Buches stellt er fest, dass uns die zyklische Natur des Lebens seit der Schöpfung lehrt, dass wir keine Lösung für das Dilemma des gefallenen Zustands des Lebens finden werden.

Anders ausgedrückt: Als Gott die Welt im Sündenfall in Genesis Kapitel 3 verfluchte, gerieten wir gewissermaßen in eine Art Trott. Und wir werden diesen Trott erst durch Offenbarung und Erlösung in der Schöpfung eines neuen Himmels und einer neuen Erde durchbrechen können. Natürlich gehe ich mit dieser Aussage über das hinaus, was Kohelet uns tatsächlich sagt, aber es scheint, als ob die gegenwärtige Erfahrung der Zyklen der Natur und des Lebens eine gewisse Schwere in uns ausdrückt, die wir ohne eine natürliche Lösung für Yitron , ohne eine Lösung für das Dilemma von Hevel, empfinden.

Generationen kommen und gehen, doch die Erde bleibt ewig bestehen. Die Sonne geht auf und unter und eilt zurück zu ihrem Ursprung. Der Wind weht nach Süden und dreht nach Norden.

sich im Kreis und kehrt immer wieder zu seinem Lauf zurück. Und so durchdringt dieses zyklische Gefühl das gesamte Gedicht. Alle Flüsse münden ins Meer, doch das Meer ist niemals voll.

Dorthin, wo die Ströme entspringen, kehren sie zurück. Ich vermute, er spielt hier nicht nur auf die Natur an, sondern die Natur steht gewissermaßen stellvertretend für das, was wir im sterblichen Dasein vorfinden: vom Staub zum Staub. Eine neue Geburt geschieht, doch auch diese führt zum Grab.

Und dann kommt die nächste Generation, nur um an die nächste weitergegeben zu werden. Doch keine Generation weiß, womit die nächste beschäftigt sein wird. Und das frustriert den Weisen, denn es gibt kein bleibendes Vermächtnis, das ein Mensch über sein eigenes Leben hinaus hinterlassen kann.

Alles ist mühsam, mühsam für einen Weisen, der dies weiß – und das kann man nur allzu gut behaupten. Das Auge wird nie satt vom Sehen, das Ohr nie satt vom Hören. Und so erkennt selbst der Einzelne – und wir werden dies später in den Kapiteln 4

und 5, insbesondere bei Kohelet, anhand der Weisheit betrachten –, dass ein Mensch nach großem Reichtum und Schätzen strebt und sie anhäuft, und doch hat er nie genug.

Auch wenn er, in unserer modernen Terminologie, Millionen und Milliarden anhäufen mag, wird er mit dem Werk seiner Hände vielleicht nie zufrieden sein. Und auch ein Milliardär muss sterben. Und so wird Kohelet das bloße Anhäufen von Schätzen um der Schätze willen später als pure Torheit betrachten.

Was gewesen ist, wird wieder sein – ein Hinweis auf die zyklische Natur des Lebens und der Geschichte. Nicht nur die Natur, sondern auch die Geschichte neigt dazu, sich zu wiederholen. Was geschehen ist, wird wieder geschehen.

Es gibt nichts Neues unter der Sonne. Und so ist diese Redewendung „unter der Sonne“, der wir im Laufe des Buches immer wieder begegnen werden, letztlich nur eine Frage der Perspektive. Es geht nicht unbedingt um ein Leben aus einer gefallenen, abtrünnigen Sicht, sondern vielmehr um eine sterbliche, weltliche Perspektive.

Der Weise kann nur so viel sehen, wie er als Sterblicher unter der Sonne beobachtet und erfährt. Gibt es etwas, von dem man sagen könnte: „Seht her, das ist etwas Neues“? Doch wir sollten uns davor hüten, dies auf jeden Lebensbereich zu übertragen.

Die Videokamera, von der ich gerade spreche, gab es zu Kohelets Zeiten noch nicht. In gewisser Weise ist das etwas Neues. Ein iPhone, ein iPad, Handys und all die modernen Dinge, die wir heute erleben, sind in gewisser Hinsicht ebenfalls neu.

Kohelet sagt lediglich, dass sich das Leben historisch wie natürlich wiederholt und dass nichts den sterblichen, gefallenen Zustand, mit dem die Erde laut Genesis Kapitel 3 verflucht wurde, verändern kann. Es gibt keine Erinnerung an die Menschen der Vorzeit. Dies wird übrigens zu einem kleinen Motiv im Buch Prediger: die Idee, dass es kein bleibendes Erbe gibt, selbst nicht von den Weisen und Reichen. Und selbst die Nachkommenden werden von ihren Nachfolgern nicht in Erinnerung bleiben, und so wiederholt sich dieses Fehlen eines bleibenden Erbes immer weiter.

Nach dem einleitenden Gedicht, das die zyklische, kraftlose Situation in dieser Welt darlegt, spricht Kohelet in der Ich-Form und schildert eindringlich seine Befähigung, diese Reise anzutreten, um herauszufinden, ob es eine Lösung, ein Mittel gegen den Zustand gibt. Ich, Kohelet, war König über Israel in Jerusalem. Ich widmete mich dem Studium und der Erforschung alles dessen, was unter dem Himmel geschieht, mit Weisheit.

Die hier verwendete Formulierung „unter der Sonne“ ist übrigens lediglich eine literarische Variation. Ich glaube nicht, dass es sich um eine andere Perspektive handelt als die hier verwendete. Beachten Sie, dass Kohelet dieses Thema aus der Perspektive der Weisheit betrachtet und untersucht, und wir werden feststellen, dass diese Aussage im nächsten Abschnitt der Schrift, im nächsten Versabschnitt, mehrfach wiederholt wird.

Wir erfahren hier auch, dass seine Suche nach Yitron für ihn zu einer Obsession wird. Er widmet sich ihr mit ganzer Kraft. Er ist dafür wie kein anderer geeignet und verfolgt seine Ziele mit großer Entschlossenheit.

Er verfolgt hier ein ganz bestimmtes Ziel. Welch schwere Last Gott den Menschen auferlegt hat! Wir haben dieses Wort „Last“ bereits in einer früheren Vorlesung behandelt.

Es handelt sich um das hebräische Wort „inyon“, das im Buch Prediger mehrfach vorkommt. Tatsächlich zeigt sich, dass der Begriff „inyon“ – ähnlich wie „Hebel“, „Yitron“ oder „Amal“ für Arbeit oder Mühe – in der besonderen Weise verstanden werden muss, in der Kohelet ihn hier zu verwenden scheint. Es ist nicht bloß eine Last, wie sie etwa die Feldarbeit mit sich bringt, sondern vielmehr ein Bereich, in dem der Mensch verpflichtet ist, etwas zu finden – oder vielleicht auch finden, entdecken und erforschen kann –, und dennoch letztlich durch die Anwendung von Weisheit nicht zu einer Lösung gelangt.

Und wieder einmal dreht sich alles um das Problem der Schwere des Lebens. Der Mensch ist sterblich, und doch erkennt er, dass es etwas gibt, das über ihn hinausgeht, aber er vermag es nicht zu begreifen. Er kann es nicht lösen und beherrschen.

Und so ist es für den Weisen frustrierend, sein Ziel nicht zu erreichen. Es wird zu einer schweren Last, die ihm auferlegt wird. Ich habe alles gesehen, was unter der Sonne geschieht.

Sie alle sind bedeutungslos, oder Hebel, ein Haschen nach Wind. Der verwandte Ausdruck zu Hebel, den wir häufig finden, insbesondere in den Kapiteln eins bis vier des Buches Prediger, *ret ruach*, ist die Vorstellung, dem Wind nachzujagen oder nach ihm zu greifen. Hebel bedeutet, wie wir in einer früheren Vorlesung erläutert haben, wörtlich Nebel oder Dampf.

Es ist etwas Vergängliches, etwas Vorübergehendes. In Kohelets einzigartiger Verwendung des Begriffs wird er auch zu etwas, das mitunter nutzlos oder eitel ist, daher die Übersetzung der King-James-Bibel: „Eitelkeit der Eitelkeiten“. Das Wort „Hebel“ findet sich im Buch 38 Mal und wird in manchen Übersetzungen mit „eitel“ oder „Eitelkeit“ wiedergegeben.

Wenn man also etwas sieht, das als Griff nach dem Wind beschrieben wird, spürt man tatsächlich die Sinnlosigkeit, denn es ist unmöglich, den Wind zu greifen und ihn zurückzuhalten. Man kann ihn weder herausholen noch in die Hände bekommen. Man kann den Wind nicht beherrschen.

Und Kohelet erkennt, dass das Wesen des Lebens und seine Geheimnisse nicht fassbar sind. In gewisser Weise ist es ironisch, dass Weisheit letztlich selbst zum Hebel wird, indem sie das Dilemma des Hebels löst. So konnten all diese Errungenschaften und all die Weisheit, die der Mensch einbringen mag, das Problem des Wesens des Hebels nicht lösen.

Was verdreht ist, kann nicht gerade geebnet werden. Was fehlt, kann nicht gezählt werden. Das ist zwar nur ein Sprichwort, aber es beschreibt treffend das Dilemma, mit dem Kohelet hier ringt.

Anders ausgedrückt: Der Mensch ist nicht imstande, das zu begradigen, was Gott krumm geschaffen hat. Der Mensch kann nichts hinzufügen, was Gott als mangelhaft beabsichtigt oder geschaffen hat. Mit anderen Worten: Die Weisheit des Menschen ist letztlich unfähig, das zu erfüllen oder zu übertreffen, was Gott gewollt hat.

Ich dachte bei mir: Seht her, ich bin weiser geworden als alle, die vor mir über Jerusalem geherrscht haben. Wir haben in einer früheren Vorlesung festgestellt, dass diese Aussage für Salomo etwas unpassend wirkt. Das schließt zwar nicht aus, dass Salomo hier die Urheberschaft übernimmt, aber es ist interessant, dass vor Salomo nur ein König über Jerusalem regierte, und das war David.

daher etwas ungenau, obwohl Salomo hier, ehrlich gesagt, einfach nur Superlative und Übertreibungen benutzt haben könnte, um zu betonen, dass er so weise wie nur irgendjemand war und wie kein anderer Mensch zuvor für diese Aufgabe oder Reise prädestiniert war. Ich habe viel Weisheit und Wissen erlangt, und das sehen wir natürlich auch in Salomos Erzählungen in 1 Könige 3–11. Dann widmete ich mich dem Verständnis von Weisheit, aber auch von Wahnsinn und Torheit.

Das ist gar nicht so einfach, nicht wahr? Denn Kohelet bekräftigt, dass er seine Suche mit Weisheit unternimmt. Durch die Linse der Weisheit erforscht er die als „hevel“ bezeichneten Dinge und sucht nach einer Lösung für das Problem der Hevelheit. Dabei wird er aber nichts unversucht lassen.

Er wird auch untersuchen, ob Torheit und Wahnsinn gewissermaßen eine Parallele zur Torheit darstellen, ja, ob sie das genaue Gegenteil von Weisheit sind. Wenn die Weisheit keine Lösung für das Dilemma des Wahnsinns bieten kann, dann vielleicht das Gegenteil. Vielleicht bieten Torheit und Wahnsinn etwas, das der Mensch beitragen kann.

Und letztlich stellt sich die Frage: Ist es in einer gefallenen Welt besser, Torheit und Wahnsinn nachzujagen? Kohelet wird letztendlich nein sagen. Er wird sagen, dass ein Mensch, der in Torheit wandelt, wie ein Mensch ist, der in der Dunkelheit wandelt. Er stolpert über Dinge.

Er ist nicht imstande, etwas zu erreichen, und er kann seinen Einfluss nicht ausdehnen... Mit anderen Worten: Torheit wird im gesamten Buch Prediger nicht positiv dargestellt. Doch unser Kohelet, die Figur des Kohelet, wird in den autobiografischen Abschnitten der ersten beiden Kapitel sagen: „Hey, ich habe alles geprüft. Ich habe sozusagen jeden Stein umgedreht.“

Und ich habe festgestellt, dass all dies keine Lösung für das Dilemma des gefallenen Zustands des Lebens bietet. Deshalb widmet er sich dem Verständnis von Weisheit, aber auch von Wahnsinn und Torheit. Im Übrigen ist es die Weisheit, durch die er Wahnsinn und Torheit beobachtet, erfährt und sogar mit ihnen flirtet.

So betrachtet er die Dinge also wieder durch die Linse der Weisheit, selbst wenn er Wahnsinn und Torheit mit Weisheit erforscht. Aber ich habe gelernt, dass auch dies ein Haschen nach Wind ist. Es ist etwas, das man nicht fassen kann.

Denn mit viel Weisheit kommt viel Leid. Je mehr Wissen, desto mehr Kummer. Das heißt aber nicht, dass Weisheit schlecht ist oder dass sie einen zwangsläufig zu einem großen Pessimisten macht.

Er sagt lediglich, dass er mit zunehmender Weisheit immer mehr erkennt, dass sich dies nicht begreifen lässt. Es lässt sich nicht lösen. Ähnlich verhält es sich mit Gelehrten verschiedener Fachrichtungen.

Man sagt ja, je mehr man weiß, desto mehr merkt man, was man eigentlich nicht weiß. Deshalb sprechen wir Studenten manchmal über Erstsemester, die ankommen und so tun, als wüssten sie schon alles. Und wenn sie dann ihren Abschluss machen, merken sie erst, wie viel sie noch lernen müssen.

Und so sagt der Weise, während er Weisheit anhäuft: „Ich habe durch meine Weisheit tatsächlich entdeckt, wie wenig ich eigentlich vom Universum und seinen Funktionsweisen verstehe. Und mir wird klar, wie unergründlich diese Dinge letztlich sind.“ Und das bereitet ihm zusätzlichen Kummer und Ärger.

Dieses Motiv werden wir im weiteren Verlauf des Buches wiederfinden. Um den autobiografischen Gedankengang fortzuführen: Ich dachte in meinem Herzen: Nun will ich dich mit Vergnügen prüfen, um herauszufinden, was gut ist. Wiederum prüft er durch Weisheit das Vergnügen, den Wahnsinn, die Torheit.

Doch auch das erwies sich als töricht . Mit anderen Worten: Vergnügen, Wahnsinn, Torheit – all das vermochte nichts über das gegenwärtige Erlebnis hinaus zu bieten. Lachen, sagte ich, ist töricht.

Tatsächlich kommt er später, als er mit Weisheit verschiedene Sprichwörter darüber erforscht, wie man in einer gefallenen Welt Nutzen ziehen kann, zu dem Schluss, dass Lachen und das Streben nach Torheit letztlich wie ein Knistern von Dornen sind. Es ist bloß Lärm, nichts weiter als Lärm. Und was bringt Vergnügen schon? Ich versuchte, mich mit Wein zu trösten und mich der Torheit hinzugeben, während mein Verstand mich weiterhin mit Weisheit leitete.

Kohelet unternimmt also alles, um herauszufinden, ob es auf dieser Reise eine Lösung gibt. Ich wollte sehen, was für den Menschen unter dem Himmel lohnenswert ist. Wieder eine Variation des Ausdrucks „unter der Sonne“.

Es ist nicht so, als blicke er hier vom Himmel herab, es ist nicht so, als strebe er in dieser Formulierung durch Frömmigkeit oder Heiligkeit nach etwas, während er andernorts etwas aus einer abtrünnigen, weltlichen Perspektive heraus verfolgt. Er sagt einfach, dass er alles hier unter der Sonne oder unter dem Himmel – im Grunde synonym – während der wenigen Tage ihres Lebens prüft. Und so wird hier die Vergänglichkeit eines irdischen Daseins, eines sterblichen Daseins, dieser wenigen Tage ihres Lebens hervorgehoben.

Ich habe große Projekte in Angriff genommen. Ich habe Häuser für mich selbst gebaut und Weinberge angelegt. Ich habe Gärten und Parks geschaffen und darin alle möglichen Obstbäume gepflanzt.

Aus der Antike wissen wir, dass die Könige und der Adel der alten Welt große Freude daran hatten, Parks und Gärten anzulegen. Dies diente der Zurschaustellung ihrer Pracht und ihres Status als Könige. Kohelet ließ Wasserreservoirs anlegen, in denen Bäume prächtig gediehen, und so konnte er die Wasserwege beherrschen und die Städte bewässern.

Ich kaufte männliche und weibliche Sklaven und besaß auch andere Sklaven, die in meinem Haus geboren wurden; er war also ein wohlhabender Mann. Das erinnert mich an Hiob. In der Einleitung des Buches Hiob wird Hiob als der größte aller Männer des Ostens beschrieben.

Und dann beschreibt er seine Herden und sein Vieh. In der Antike galt der Besitz solcher Dinge als Zeichen von Größe und Ansehen eines Mannes. Ich besaß auch mehr Herden und Vieh als jeder andere vor mir in Jerusalem.

Ich häufte Silber und Gold für mich und die Schätze von Königen und Provinzen an. Ich erwarb Sänger und Sängerinnen sowie einen Harem. Interessanterweise denken

viele beim Wort „Harem“ sofort an Salomo, an seine 700 Ehefrauen und 300 Nebenfrauen und sagen: „Ja, ein Harem macht Sinn, wenn es um Salomo geht.“

Das ist wirklich interessant. Das Wort „Harem“ kommt in der hebräischen Bibel tatsächlich nur einmal vor. Und wenn man darüber nachdenkt: Wenn ein Wort nur einmal in der hebräischen Bibel vorkommt – und man darf nicht vergessen, dass Wörterbücher und Lexika nicht vom Himmel gefallen sind –, versuchen Gelehrte, die genaue Bedeutung dieses Wortes zu ergründen, und die Übersetzungen gehen dabei in verschiedene Richtungen.

Manche Übersetzungen geben dies tatsächlich als Schatzkisten wieder, oder anders gesagt, als eine Art Anhäufung von Reichtum. Es bedeutet also nicht unbedingt, dass Kohelet all diese Frauen besaß und einem hedonistischen Streben nach Vergnügen nachging. Ich meine, in gewisser Weise beschreibt der Text hier das Anhäufen all dieser Dinge, und er suchte sicherlich nach Vergnügen, Torheit und Wahnsinn, um zu sehen, ob irgendetwas davon einen bleibenden Wert brachte.

Ich würde dem Konzept eines Harems hier aber nicht zu viel Bedeutung beimessen. Es könnte sich aber durchaus um eine Anspielung handeln. Die mächtigsten Männer des Ostens oder die Könige der Antike besaßen sicherlich Harems, daher erscheint diese Interpretation nicht allzu abwegig.

So ließen sich die Herzensfreuden der Menschen, Schatztruhen und Reichtümer sowie Harems beschreiben. Ich wurde weitaus bedeutender als alle vor mir in Jerusalem. Bei alledem blieb mir meine Weisheit erhalten.

Und so scheint Kohelet hier in gewisser Weise zu sagen: Ich habe alles erreicht und bin daher wie keine andere geeignet, danach zu suchen, ob es etwas gibt, das ein bleibendes Vermächtnis jenseits des Großen hinterlassen könnte. Etwas, das eine Lösung für das Problem der Sündhaftigkeit oder der Schwere des Lebens bieten könnte. Ich erforsche all dies mit Weisheit, indem ich mich selbst durch die Anhäufung der großen Dinge, die ich in meinem Leben erlangen und erreichen konnte, untersuche und erfahre.

Und so ist Kohelet wiederum in einzigartiger Weise sowohl weise als auch reich. Ich habe mir nichts versagt, was meine Augen begehrten. Ich habe meinem Herzen keine Freude verweigert.

Wiederum ließ er nichts unversucht. Mein Herz erfreute sich an all meiner Arbeit, und dies war der Lohn für meine Mühen. Doch als ich all das betrachtete, was meine Hände vollbracht und wofür ich mich abgemüht hatte, war alles nur leeres Gerede, ein Haschen nach Wind.

Nichts wurde gewonnen, kein Gewinn war unter der Sonne zu finden. Kapitel 2, Vers 11 scheinen daher Kapitel 1, Vers 3 einzurahmen oder mit ihnen zusammenzuhängen. In Kapitel 1, Vers 3 fragt Kohelet: Welchen Gewinn gibt es unter der Sonne zu finden? Nachdem er all dies angehäuft und durch Weisheit, Wahnsinn und Torheit, Vergnügen und das Anhäufen großen Reichtums geforscht hat, erkennt Kohelet, dass darin kein Gewinn zu finden ist. Und so fährt er fort.

Ich wende meine Gedanken der Weisheit zu, aber auch dem Wahnsinn und der Torheit, und kehre dabei zu Kapitel 1, Vers 7 zurück. Was kann der Nachfolger des Königs noch tun, was bereits getan wurde? Das erinnert mich an das Gedicht über den Kreislauf des Lebens, Kapitel 1, Vers 9. Ich erkannte, dass Weisheit besser ist als Torheit, so wie Licht besser ist als Dunkelheit. Nun suchte er nach dem Wertvollen im Leben. Wir werden später sehen, dass Kohelet nicht nur nach Weisheit sucht – letztlich findet sich Weisheit nicht im Buch Prediger –, sondern nach dem Guten, nach dem Besseren.

Und hier erhalten wir im Buch Prediger einen ersten Einblick in eine Art „bessere“ Theologie, eine Weisheitstheologie. Er erkennt, dass Weisheit besser ist als Torheit, indem er die Vorzüge beider untersucht. Er findet, dass Weisheit besser ist als Torheit, so wie Licht besser ist als Dunkelheit.

Der Weise hat Augen im Kopf, der Narr aber wandelt in der Dunkelheit. Doch mir wurde klar, dass sie beide dasselbe Schicksal ereilt: der Tod. Wir haben die Unausweichlichkeit des Todes bereits in einer früheren Vorlesung als zentrales Motiv erörtert, und hier erhaschen wir einen Blick auf dieses wiederkehrende Motiv, das sich durch das ganze Buch zieht.

Anders ausgedrückt: Weisheit ist im Hier und Jetzt von Vorteil, doch das Problem ist, dass sie keinen dauerhaften Nutzen bringt. Mit anderen Worten: Weisheit wird vom großen Gleichmacher aller Dinge, dem Tod, gewissermaßen zunichtegemacht. Und so müssen sowohl der Narr als auch der Weise sterben.

Da dachte ich bei mir – und im Übrigen würden wir solche Reden im literarischen Sinne als Reflexionen bezeichnen –, dass mich das Schicksal des Narren ebenfalls ereilen wird. Was gewinne ich dann durch Weisheit? Weisheit bringt keinen Gewinn. Ich sagte mir bei mir: Auch das ist sinnlos.

Und im Übrigen haftet dem Begriff „Hevel“ oft ein Hauch von Wertung an, sodass es so klingt, als ob Kohelet sagte: „Ich beobachte Hevelness und bezeichne sie als Hevel.“ Anders gesagt: Viele Anklagen gegen das Leben in einer gefallenen Welt haben eine negative Konnotation. Sie werden als Hevel bezeichnet.

Denn der Weise wird, wie der Narr, nicht lange in Erinnerung bleiben. Das erinnert uns an Kapitel 1, Vers 11, wo es heißt, dass die Menschen der Vorzeit zwar nicht

mehr in Erinnerung sind, aber auch die Nachfolgenden sie nicht in Erinnerung behalten werden. Und so wiederholt er sich.

Diese zyklische Wiederholung, die wir im Buch Prediger finden, ist charakteristisch für dieses Buch. Denn der Weise wird, wie der Narr, nicht lange in Erinnerung bleiben. In Zukunft werden beide vergessen sein.

Wie der Narr muss auch der Weise sterben. Die Unausweichlichkeit des Todes. Und so verkündet Kohelet, nachdem er diese Dinge beobachtet, erfahren und darüber nachgedacht hat: „Deshalb hasste ich das Leben.“

Wenn man das liest, denkt man natürlich: „Okay, das ist aber wirklich pessimistisch, nicht wahr?“ Man muss aber bedenken, dass Kohelet in seiner Argumentation lediglich seinen Ärger zum Ausdruck bringt. Er ist ein weiser Mann, der über diese Dinge nachsinniert, und es ärgert und frustriert ihn.

Kohelet spürt deutlich seine Angst angesichts des Dilemmas – und ich denke, „Dilemma“ ist hier ein treffender Begriff für ein Leben in einer gefallenen Welt, in der Weisheit versagt. Sie ist unfähig, etwas zu erfassen, das eine dauerhafte Lösung bietet. Er hasst das Leben, ich hasste das Leben – vielleicht etwas übertrieben, aber um auf den Punkt zu kommen: Kohelet sagt nicht einfach: „Ich bin ein Todesbote“, sondern: „Ich bin einfach nur frustriert über das, was ich sehe, denn die Arbeit, die unter der Sonne verrichtet wird, war mir zutiefst zuwider.“

Letztendlich gelang es nicht, etwas zusammenzutragen, das eine Lösung gebracht hätte. Alles ist wertlos, das ganze Zeug ist wertlos. Die Anstrengungen, die unternommen werden, um diese Dinge zu erreichen, sind ein Kampf gegen Windmühlen.

Ruach, wieder einmal ein Jagen nach dem Wind. Ich verabscheute all das, wofür ich mich unter der Sonne abgemüht hatte, denn ich muss es dem überlassen, der nach mir kommt. Dieses Thema sahen wir am Ende des Gedichts über die Zyklen des Lebens.

Da kommt jemand daher, und später wird Kohelet sagen: „Dieser Mensch könnte ein Narr sein.“ Wer weiß, ob er ein Narr oder ein Weiser sein wird, doch er wird die Kontrolle über all die Arbeit haben, in die ich meine Mühe und mein ganzes Können gesteckt habe. Auch das ist Hevel.

Mit anderen Worten: Ich arbeite und mühe mich ab, ich strenge mich an, und dieses Streben hört nicht auf, und doch kann ich nichts davon mitnehmen und es womöglich einem Narren überlassen, der es verschwendet und vergeudet. So begann mein Herz zu verzweifeln: Deshalb hasst er das Leben, wegen all meiner mühsamen Arbeit unter der Sonne. Denn ein Mensch mag seine Arbeit mit Weisheit,

Wissen und Geschick verrichten, und dann muss er alles einem anderen hinterlassen, alles, was ihm gehört, jemandem, der nicht dafür gearbeitet hat.

Auch dies ist Elend und großes Unglück. So reichen weder Mühe noch Leistung über das Grab hinaus, und sie könnten sogar vergeudet sein, nachdem man gekommen und gegangen ist. Was hat der Mensch für all die Mühe und das ängstliche Streben, für das er unter der Sonne arbeitet? Sein ganzes Leben, seine Arbeit, sein Tun ist Schmerz und Leid.

Selbst nachts findet sein Geist keine Ruhe, sodass der Stress ihn bis in den Schlaf hinein begleitet. Auch das ist eine Qual. Und so beschließt Kohelet angesichts der Mühen seiner Arbeit, etwas Gutes, etwas Besseres zu finden.

Und hier, in Vers 24, beginnt der erste Refrain unserer Reihe „Genieße das Leben“. Ein Mensch kann nichts Besseres tun, bemerkt unser Weiser, als zu essen und zu trinken und Befriedigung in seiner Arbeit zu finden. Auch dies, so sehe ich, ist von Gott.

Denn wer könnte ohne ihn essen oder Freude finden? Und wir werden in den Refrains von „Enjoy Life“ sehen, dass Kohelet erkennt, dass Gutes von Gott kommt. Ich würde dies als Gnaden bezeichnen, als jene Weisheit, die ein weiser Mensch zu erkennen und sogar zu erweitern vermag zu verstehen, dass all dieses ängstliche Streben und all diese Mühe und Arbeit, die letztlich nichts hervorbringt, nicht das Ziel des Menschen sein darf, sondern vielmehr der Empfang der alltäglichen oder regelmäßigen Gaben, die Gott in einer gefallenen Welt schenkt. Auch dies, so sehe ich es, kommt von Gott.

Dem Menschen, dem Gott gefällt, schenkt er Weisheit, Erkenntnis und Glück, dem Sünder aber die Aufgabe, Reichtum anzuhäufen und ihn demjenigen zu übergeben, der Gott gefällt. Auch das ist Hebel, ein Haschen nach Wind, nicht wahr? Ruach. So gibt es kein Ergebnis der Arbeit, das über den Tod hinausreicht, aber im Hier und Jetzt hat der Mensch dennoch die Fähigkeit, die Freude zu empfangen, die Gott ihm als Geschenk anbietet.

Selbst inmitten all dieser Angst, Mühe und Trauer findet Kohelet etwas, das dennoch besser ist, etwas Gutes. Und wir werden diese Denkweise im weiteren Verlauf des Buches ausführlicher erläutern finden. Kapitel 3 beginnt mit einem Gedicht, einem sehr interessanten Gedicht, einem Gedicht über die Zeit.

Das Thema Zeit zieht sich wie ein roter Faden durch das Buch Prediger. Die in Kapitel 3 behandelten Fragen zur Zeit werden in Kapitel 8 wieder aufgegriffen. Kapitel 3 beginnt mit einer Aussage, die meiner Ansicht nach den Anfang einer Inklusion bildet, einer Klammer, die mit Kapitel 3 in Vers 17 endet. Die Zeit ist ein sehr flexibles Konzept, das sowohl Gottes Wirken als auch das des Menschen widerspiegelt, der

sich in einer gefallenen und oft herausfordernden Welt zurechtfinden muss. So heißt es zu Beginn von Kapitel 3: Alles hat seine Zeit und alles Tun unter dem Himmel hat seine Stunde.

Und was folgt, ist eine Reihe binärer Paare in paralleler Anordnung mit einer gewissen chiasmatischen Struktur in den Versen 2 bis 8. Es gibt eine Zeit zum Geborenwerden und eine Zeit zum Sterben, eine Zeit zum Pflanzen und eine Zeit zum Ausreißen, eine Zeit zum Töten und eine Zeit zum Heilen, eine Zeit zum Niederreißen und eine Zeit zum Bauen. Eine Zeit zum Töten entspricht einer Zeit zum Niederreißen, eine Zeit zum Heilen entspricht einer Zeit zum Bauen. Es gibt eine Zeit zum Weinen und eine Zeit zum Lachen, eine Zeit zum Trauern und eine Zeit zum Tanzen.

Es scheint also in Vers 4 zwischen den parallelen Zeilen eine Zuspitzung zu geben. Weinen und trauern, lachen und tanzen. Eine Zeit, Steine zu verstreuen, und eine Zeit, sie aufzusammeln, eine Zeit zu umarmen, und eine Zeit, sich zurückzuhalten.

Das Verstreuen und Sammeln von Steinen könnte eine beschönigende Umschreibung sein, vielleicht eine idiomatische Anspielung auf sexuelle Handlungen. Dies würde die Vorstellung von einer Zeit der Hingabe und einer Zeit der Enthaltensamkeit widerspiegeln. Andere wiederum glauben, dass das Verstreuen und Sammeln von Steinen einfach auf Aktivitäten im Zusammenhang mit Krieg und Ähnlichem in der Antike verweist.

Ein Eroberungsheer würde einmarschieren und Steine auf Feldern verstreuen, oder vielleicht ginge es darum, Steine zu verstreuen und Befestigungen niederzureißen und dergleichen. Das Problem dabei ist natürlich, dass es keine wirklich sinnvolle Parallele zu „umarmen“ und „enthalt“ gibt, es sei denn, es handelt sich um eine Art Umarmung, die mit einem Vertrag oder einer Friedensvereinbarung einhergeht. Aber es ist ziemlich mehrdeutig, wie so vieles im Buch Prediger.

Es gibt eine Zeit zum Suchen und eine Zeit zum Aufgeben, eine Zeit zum Behalten und eine Zeit zum Wegwerfen. Und so finden wir erneut eine Parallele zwischen Suchen und Behalten, Wegwerfen und Aufgeben, zwischen Zerreißen und Flickern, zwischen Schweigen und Sprechen. Das Zerreißen und Flickern könnte hier also mit Beziehungen zu tun haben, angesichts der Parallele zwischen Schweigen und Sprechen.

Es gibt eine Zeit zum Lieben und eine Zeit zum Hassen, eine Zeit für Krieg und eine Zeit für Frieden. Wie wir in einer früheren Vorlesung über das Gedicht zum Thema Zeit gesehen haben, ist Zeit ein sehr flexibler Begriff. Wir können einen Zeitraum als Zeitpunkt bezeichnen, also ein bestimmtes Datum, vielleicht sogar eine bestimmte Tageszeit, oder wir können uns auf etwas Substantielleres beziehen.

Anders ausgedrückt: Es geht um ein Zeitkonzept, zum Beispiel darum, wann es ein guter Zeitpunkt ist, dies oder jenes zu tun. Ich erwähnte in einer früheren Vorlesung, dass wir bei 60 bis 90 Zentimetern Neuschnee für Skifahrer von einem guten Zeitpunkt zum Skifahren sprechen könnten. Oder wenn man von einem schönen Abend spricht, könnte man sagen, dass es ein guter Zeitpunkt für ein Grillfest, ein Essen im Restaurant oder Ähnliches auf der Terrasse ist.

Es gibt also verschiedene Bedeutungen, in denen Zeit im Hebräischen wie auch im Englischen verwendet werden kann. Das hebräische Wort für Zeit, das im gesamten Gedicht vorkommt, ist „et“. Und auch hier handelt es sich um einen sehr flexiblen Begriff, ähnlich wie unser englisches Wort „time“.

Die Frage im Gedicht über die Zeit lautet also: Auf welches Zeitverständnis bezieht sich Kohelet hier eigentlich? Wie wir in der vorangegangenen Vorlesung erörtert haben, gibt es verschiedene Zeitverständnisse, in denen Gott das Subjekt sein könnte. Es könnte sein, dass Gott die Zeiten bestimmt; eine Zeit zum Geborenwerden und eine Zeit zum Sterben ergeben in diesem Zusammenhang Sinn, wenn Gott den Zeitpunkt des Todes festlegt, was an anderer Stelle im Buch durchaus charakteristisch für Kohelets Denken zu sein scheint. Hinzu kommt die Frage nach Gottes Einsetzung der Lebenszyklen.

In diesem Sinne spiegelt das Gedicht über die Zeit das einleitende Gedicht über die Zyklen des Lebens in der Natur wider, das wir in Kapitel eins finden. Da Gott die Dinge nach ihrer Zeit gestaltet, spielt die zeitliche Angemessenheit hier eine Rolle. Dies scheint durch Kapitel drei und Vers elf gestützt zu werden.

Er hat alles zu seiner Zeit schön und passend gemacht, und gewiss muss ein weiser Mensch lernen, die Sinnhaftigkeit von Gottes Plan für die Zeiten und Gottes Führung des göttlichen Lebens zu erkennen. Doch es gibt auch verschiedene Interpretationsmöglichkeiten der Zeit, wobei der Mensch im Mittelpunkt steht. Ein weiser Mensch muss wissen, wie er sich in der Zeit zurechtfindet, und Weisheit lässt sich zu einem großen Teil als die Anwendung von Geboten beschreiben, um die Unsicherheiten des Lebens zu meistern. Dabei spielt das richtige Timing eine entscheidende Rolle.

Ein weiser Mann kennt also die richtigen Zeiten. Er weiß, wann der richtige Zeitpunkt ist, dies oder jenes zu tun. Tatsächlich finden wir in einem der Sprichwörter in Kapitel zehn, dass Kohelet von einer angemessenen Zeit, einem angemessenen „et“, spricht, und zwar in Bezug auf die richtige Zeit zum Essen.

Und so erkennen wir die Angemessenheit des Zeitpunkts im Hinblick auf den Menschen als Subjekt. Und wir stellen außerdem fest, dass der Zeitpunkt zu einem entscheidenden Element wird. Mit anderen Worten, wenn man beispielsweise über bestimmte Disziplinen spricht – ich dachte da an Komödie.

Komik ist oft eine Frage des Timings. Stimmt's? Und manchmal braucht es einen weisen Menschen, der das richtige Timing erkennt. Nicht nur zu wissen, wann etwas angebracht ist, sondern auch, in seinem Handeln das richtige Timing zu finden – wann man spricht und wann man schweigt, wann man umarmt und wann nicht.

Solche Dinge eben. Und tatsächlich stellt man fest, dass man das Gedicht anhand dieser binären Paare und ihrer parallelen Struktur gewissermaßen zeitlich katalogisiert. Man findet heraus, dass die Zeit im gesamten Gedicht nicht einheitlich beschrieben wird.

Man könnte also sagen, das Gedicht handelt von Gottes festgelegten Zeiten. Gott bestimmt demnach, wann die Dinge geschehen sollen oder tatsächlich geschehen. Bei manchen dieser Zeiten, wie etwa der Zeit zum Sterben, mag das Sinn ergeben, bei anderen, wie der Zeit zum Weinen und der Zeit zum Lachen, jedoch wenig.

Gott schreibt nicht unbedingt vor, wann ein Mensch lacht oder weint. Vielmehr kommt es auf den Menschen selbst an, auf die Angemessenheit. Der Mensch weiß, wann es angebracht ist, dies oder jenes zu tun.

Oder Gott hat die Zeiten so festgelegt, dass alles passt. Vielleicht liegt darin die Bedeutung von Weinen und Lachen. Gott hat Zeiten zum Weinen und Trauern und Zeiten zum Lachen und ähnlichen Aktivitäten geschaffen.

Während Sie sich also mit dem Gedicht über die Zeit auseinandersetzen, empfehle ich Ihnen, alle fünf Bedeutungsebenen der Zeit zu berücksichtigen. Ähnlich wie beim Hebel-Konzept und anderen Ideen im Buch Prediger scheint Kohelet all diese Gedanken miteinander zu verknüpfen. Wie ein weiser Mensch, der sich in einer gefallenen Welt zurechtfindet, braucht auch er ein Verständnis für Gottes Plan der Zeit, Gottes Plan der Angemessenheit in der Zeit und Gottes letztendliche Bestimmung der Zeit.

Selbst wenn ein weiser Mann Entscheidungen trifft, hängen die letztendlichen Ergebnisse stets von Gott ab. So bestimmt Gott den Zeitpunkt bestimmter Ereignisse, auch wenn der Mensch sich in einer ungewissen Zukunft zurechtfinden und Entscheidungen treffen muss. Wir stellen außerdem fest, dass Kohelet im gesamten Gedicht durchaus den Menschen als zentrales Thema in den Vordergrund stellt.

Und der Mensch in seiner Notwendigkeit als weises Wesen, als jemand, der Weisheit anwendet, um sich in der Zeit zurechtzufinden und diese Dinge zu verstehen. Was man hier also findet, ist jene ihm innewohnende Flexibilität, die in der Poesie so häufig zum Ausdruck kommt. Und ich denke, das ist einer der Gründe, warum Kohelet ein Gedicht wie dieses verwendet, um so viele Ideen zu vermitteln und sie in eine sehr knappe und prägnante Struktur zu fassen.

Die Verse 9 bis 14 scheinen nun den zeitlichen Verlauf des Gedichts zu kommentieren. So stellt sich in Vers 9 erneut die Frage: Was gewinnt der Arbeiter, was Yitron ist, das sich aus all seinen Werken ergibt ? Dies scheint eine Wiederholung der einleitenden Frage aus Kapitel 1, Vers 3 zu sein. Hier wirkt die Frage beinahe rhetorisch.

Mit anderen Worten, ich suche weiter und habe noch nichts gefunden. Ich habe die Last, das Inyon , gesehen – wir haben das bereits in Kapitel 1, Vers 10 oder 13 gesehen. Ich habe die Last, das Inyon , erkannt, die Gott den Menschen auferlegt hat, das Gefühl, dass es etwas Jenseits gibt, und doch ist er nicht imstande, den Zeitpunkt dieser Dinge zu begreifen und sogar die Realität jenseits des Grabes zu erfassen.

Er hat alles zu seiner Zeit schön und angemessen gestaltet. So findet sich in Gottes Wirken und Plan der Dinge alles zur richtigen Zeit, in Ordnung und Beständigkeit – und doch vermag der Mensch dies nicht zu begreifen. Er hat den Menschen auch die Ewigkeit ins Herz gelegt, doch sie können nicht ergründen, was Gott von Anfang bis Ende getan hat.

Und so wiederholt sich das Motiv der von einem souveränen Gott auferlegten Begrenzung: Gott hält den Menschen in einer Lage, in der er nie richtig Fuß fassen und all das, was Gott tut, nicht begreifen kann. Im Übrigen zeigt sich im Buch Prediger nicht nur, dass die Weisheit letztlich nichts Dauerhaftes für den Menschen bieten kann, sondern auch, dass sie letztlich unfähig ist, das Göttliche konkret zu entdecken, zu erfassen und zu beherrschen. Ich weiß, dass wir in Vers 12 eine weitere Betonung der Lebensfreude finden, und so springt Kohelet innerhalb dieser Betrachtungen über die Zeit zu folgendem Refrain: Ich weiß, dass es für die Menschen nichts Besseres gibt, als glücklich zu sein und Gutes zu tun, solange sie leben, damit jeder essen und trinken und in all seiner Mühe Befriedigung finden kann.

Das ist ein Geschenk Gottes. Ich weiß, dass alles, was Gott tut, ewig währt. Im Gegensatz zu menschlichem Handeln wird Gottes Tun ewig bestehen.

Nichts kann hinzugefügt und nichts weggenommen werden. Gott tut es, damit die Menschen ihn verehren. Wie ich bereits in einem früheren Vortrag erwähnte, ist dies die einzige Stelle in der Heiligen Schrift, die mir bekannt ist, an der eine Antwort auf die Frage nach dem Warum zu finden ist.

Warum gelingt es dem Menschen nicht, Gott zu übertreffen? Warum kann er das Göttliche nicht vollständig erfassen? Warum lässt Gott Dinge in dieser Welt geschehen, die die Menschen in Unsicherheit halten? Wenn der Mensch etwas entdeckt, von dem er dachte, es verstanden zu haben, und dann eine Ausnahme feststellt, wie zum Beispiel, dass die Gerechten bekommen, was die Bösen verdienen,

warum geschieht das? Letztendlich, im weitesten Sinne, tut Gott dies, damit der Mensch ihn fürchtet. Ich möchte dies noch einmal mit dem Turmbau zu Babel in Genesis, Kapitel 11, vergleichen. Was die Menschheit mit dem Bau des Turms zu Babel erreichen wollte, war, Göttlichkeit zu erlangen, das Göttliche zu begreifen, Gott zu übertreffen.

Im Buch Prediger finden wir, dass Gott der Menschheit Grenzen setzt, damit sie ihm niemals überlegen ist und Gott fürchtet und ehrt. Selbst ein weiser Mann wird erkennen, dass er durch die Anwendung seiner Weisheit letztlich keine absolute Sicherheit erlangen kann. Und dies spiegelt sich in den folgenden Sprüchen wider.

Was ist, ist geschehen und was geschehen wird, und Gott wird die Vergangenheit zur Rechenschaft ziehen. Dies könnte eine gewisse Verantwortung für die begangenen Taten widerspiegeln, doch der hebräische Text ist hier recht uneindeutig. Die Übersetzung der NIV legt nahe, dass Gott die vergangenen Handlungen zur Rechenschaft ziehen wird und damit den Weg für ein Gericht in Vers 17 ebnet.

Und ich sah noch etwas anderes unter der Sonne. Dort, wo Gericht gehalten wird, herrschte Bosheit. Dort, wo Gerechtigkeit herrscht, herrschte Bosheit.

Kohelet bemerkt also, dass manche Dinge geschehen, die selbst in einem Leben, in einer Welt, in der Gott die Dinge zeitlich so geordnet hat, keinen Sinn zu ergeben scheinen. Es scheint keinen geeigneten Ort zu geben, an dem Gott sein Gericht zur rechten Zeit vollziehen könnte. Und so dachte ich in meinem Herzen – und Kohelet wird hier über die Möglichkeit eines Jenseitsgerichts nachdenken.

Gott wird sowohl die Gerechten als auch die Ungerechten richten, denn alles Tun und jede Handlung hat ihre Zeit. Die Sprache hier ähnelt sehr derjenigen in Kapitel 3, Vers 1, und scheint, wie ich finde, diesen Abschnitt einzurahmen. Interessanterweise deckt sich diese Erwartung eines Gerichts in Kapitel 3, Vers 17, sehr gut mit dem Schluss des gesamten Buches in Kapitel 12, Verse 13 und 14.

Tatsächlich ist die Sprache dort nahezu identisch. Ich dachte auch, was die Menschen betrifft, so prüft Gott sie, damit sie erkennen, dass sie wie die Tiere sind. Das Schicksal des Menschen gleicht dem der Tiere.

Ihnen beiden ist dasselbe Schicksal gewiss; stirbt der eine, stirbt auch der andere. Alle haben denselben Atem. Der Mensch hat keinen Vorteil gegenüber dem Tier.

Kohelet spricht hier nicht von Annihilationismus im theologischen Sinne. Er verfasst kein Lehrbuch der systematischen Theologie. Er stellt lediglich aus einer rein weltlichen Perspektive fest, dass der Mensch gegenüber dem Tier keinerlei Vorteile hat.

In demselben Sinne wie in Kapitel 2, wo er sagt, dass der Weise, genau wie der Narr, sterben muss. Weisheit hat gegenüber Torheit keinen Vorteil im Hinblick auf die Unausweichlichkeit des Todes. Auch in Kapitel 3 hat der Mensch gegenüber dem Tier keinen Vorteil hinsichtlich der Unausweichlichkeit des Todes. Alle kehren an denselben Ort zurück.

Alles ist aus Staub entstanden und alles kehrt zum Staub zurück. Denn wer weiß, ob der Geist des Menschen aufsteigt und der Geist des Tieres zur Erde hinabfährt? In Prediger 12,7 scheint Kohelet nach seinen Betrachtungen über den Alterungsprozess zwar zu erkennen, dass die Menschheit zu ihrem Schöpfer zurückkehren wird, doch beschreibt er zu diesem Zeitpunkt lediglich den Kreislauf von Staub zu Staub .

Er stellt fest, dass der Mensch, genau wie das Tier, ins gemeinsame Grab kommt. Ich erkannte also, dass es für den Menschen nichts Besseres gibt, als zu essen, oder für den Menschen nichts Besseres, als seine Arbeit zu genießen, denn das ist sein Los. Oder, wie ich in einem früheren Vortrag sagte, sein ihm zugeteiltes Gut.

Das ist das hebräische Wort „heleq“ . Wir haben nun schon einige Texte gelesen und dabei immer wieder die Redewendung „Genieße das Leben“ entdeckt. Ich habe eine ganze Vorlesung dem Motiv „Genieße das Leben“ und den dazugehörigen Redewendungen sowie deren Steigerung gewidmet und wir haben uns einige der wichtigsten Begriffe angesehen, die in diesen Redewendungen verwendet werden.

Wir haben die Funktion dieser „Genieß das Leben“-Refrains untersucht. An dieser Stelle möchte ich nur daran erinnern, dass diese Refrains im Kontext von Kohelets Betrachtungen und Beobachtungen über die Schwere des Lebens stehen. Es ist nicht so, als würde er bis zum Ende des Buches warten und sagen: „Ich habe all diese Hässlichkeit und all diese Probleme gesehen, die die Menschheit und die Weisheit letztlich nicht begreifen und bewältigen konnten, und deshalb gebe ich einfach zu, dass man sich jetzt zurücklehnen und das Leben genießen kann.“

Er sagt im Grunde, dass Gott inmitten all dessen dennoch Gnaden und Gaben schenkt , durch die der Mensch Freude im Leben finden kann. Dabei geht es nicht um hedonistisches Vergnügen, sondern um eine von Gott geschenkte Freude, die der Mensch aus den einfachen Freuden des Lebens schöpfen kann, die Gott ihm gewährt. Es ist größtenteils eine Frage der Perspektive.

Strebt der Mensch nach Schätzen, die er nicht mit ins Grab nehmen kann, oder empfängt er von Gott die Gaben des Lebens und nutzt sie im Hier und Jetzt? Das ist eine Frage der Weisheit, und Kohelet meint, ein weiser Mensch werde sich dieser Frage stellen und sie erforschen. So findet er, dass es für den Menschen, selbst angesichts der Unausweichlichkeit des Todes, nichts Besseres gibt, als seine Arbeit zu genießen, denn sie ist sein Erbe, seine Gabe. Denn wer kann ihm zeigen, was nach

seinem Tod geschieht? Auch hier gilt: Der Mensch kann nichts jenseits des Grabes sehen.

In Kapitel vier setzen wir Kohelets Beobachtungen und seine darauf basierenden Reflexionen fort. Diese Beobachtungen erfolgen erneut aus einer nüchternen Perspektive auf das Leben in einer gefallenen Welt und auf Aspekte, die dieses Leben repräsentieren. In einer gefallenen Welt ist uns allen das Leid vertraut. Leid ist eine allgegenwärtige Erfahrung.

Wer noch nie gelitten hat, ist wahrscheinlich einfach noch zu jung. Jeder wird im Laufe seines Lebens Leid erfahren. Und wir alle kennen Menschen, die wahrscheinlich viel Schlimmeres durchgemacht haben als wir.

Und wenn wir das Leben in diesem Kontext betrachten, ist das natürlich nicht ermutigend, sondern eher entmutigend. Diese reflektierende Stimme finden wir in den Worten Kohelets ab Kapitel vier. Wiederum sah ich all die Unterdrückung, die unter der Sonne stattfand.

Kohelet lebte also in einer Welt, in der Ungerechtigkeit an der Tagesordnung war. Auch wir leben heute in einer Welt, in der Ungerechtigkeit an der Tagesordnung ist. Ein Freund von mir beschrieb das Leben in einem bestimmten Land als ein Leben, in dem man Bestechungsgelder einfach zahlen musste, weil es die einzige Möglichkeit war, über die Runden zu kommen.

Es war also eine Welt, die von einer Kultur der Korruption durchdrungen war. Und wir kennen solche Situationen in allen Kontexten, in denen wir heute leben. Und wir kennen Situationen großen Leids.

Während ich hier spreche, erleben wir überall auf der Welt Flüchtlingskrisen. Menschen, die vertrieben wurden. Wir wissen, dass diese Menschen scheinbar keinerlei Trost und Geborgenheit haben.

Und so beobachtet Kohelet diese Dinge. Er sagt: Ich sah die Tränen der Unterdrückten. Dass sie keinen Tröster haben.

Die Macht lag auf der Seite ihrer Unterdrücker. Diese Art von Sprache ist typisch für die Propheten, die die Machtlosen und die Mächtigen beobachteten und erkannten, wie die Machtlosen keine Stimme hatten. Und sie hatten keinen Tröster.

Und ich erklärte, dass die Toten, die bereits gestorben sind, glücklicher sind als die Lebenden, die noch leben. Kohelet trifft hier keine theologische Aussage gegen die Heiligkeit des Lebens. Er sagt lediglich, dass Leiden kein erstrebenswertes Leben ist.

Kohelet bezieht sich hier nicht auf 2. Korinther 1, wo von dem Gott allen Trostes die Rede ist. Wir erkennen, dass wir es hier mit zwei unterschiedlichen Kontexten zu tun haben. Kohelet, der die Welt unter der Sonne betrachtet, will lediglich darauf hinweisen, dass dies kein praktikabler Weg ist.

Und er wäre darüber ziemlich verärgert. Er sagt, das sei die Hölle. Das sei nicht richtig.

Doch besser als beides ist der, der noch nicht gelebt hat, der das Böse unter der Sonne nicht gesehen hat. Vielleicht etwas übertrieben, aber Kohelet meint damit einfach: Wenn das Leben nur aus Leiden besteht, dann ist es besser, gar nicht zu leben. Niemals geboren worden zu sein.

Und ich erkannte, dass alle Mühe und alle Errungenschaften aus dem Neid des Menschen auf seinen Nächsten entspringen. Es geht also nicht nur darum, Großes anzuhäufen, sondern auch um die Motivation hinter diesem Streben, hinter dieser Mühe, sei es Gier, sei es Neid – Kohelet wird all das ebenfalls als Trug und Torheit bezeichnen. Der Neid des Menschen auf seinen Nächsten, auch das ist Trug und ein Haschen nach Wind.

Der Narr verschränkt die Hände und richtet sein Unwesen. Besser eine Handvoll Ruhe als zwei Hände voll Mühe und Haschen nach Wind. Nun wird Kohelet, der Weise, hier wohl mit Weisheitssprüchen um sich werfen.

Kohelet erkennt, dass das Anhäufen von Reichtum und Besitztümern keinen dauerhaften Gewinn bringt – er hat dies selbst erfahren müssen, indem er, wie man hier sagen möchte, dem Neid der Nachbarn nacheiferte und so manche Menschen dazu verleitete, nach Schätzen und Reichtum zu streben. Kohelet hält dies für Torheit, doch man solle die Arbeit nicht vernachlässigen. Anders gesagt: Ein Mensch muss arbeiten, um essen zu können. Und ganz im Sinne der Weisheit des Buches der Sprüche finden wir dort, dass der Faulpelz im Leben nichts erreicht.

Kohelet wird also sagen, dass es ein Narr ist, der die Hände in den Schoß legt und erkennt, dass all diese Dinge letztlich vergeblich sind. Ein Narr wäre jedoch jemand, der die Hände in den Schoß legt und nichts tut und sich durch diese Faulheit selbst ruiniert. Ein weiser Mann hingegen wird bei seinem Streben nach Dingen nicht nach dem streben, was er nicht mit ins Grab nehmen kann.

Und so ist eine Handvoll Ruhe und Zufriedenheit besser als zwei Hände voll Mühe und Haschen nach Wind. Ein weises Wort. Wieder sah ich etwas Sinnloses oder Geringes unter der Sonne.

Da war ein Mann, ganz allein, er hatte weder Sohn noch Bruder, und seine Arbeit nahm kein Ende. Doch seine Augen waren mit all seinem Reichtum nicht zufrieden.

Und so ist es wieder einmal nicht nur Neid, der zum Anhäufen von Reichtum antreibt, der letztlich nichts als Mühe und Torheit ist, sondern auch Gier, die niemals mit dem zufrieden ist, was sie besitzt.

Für wen mühe ich mich ab, fragte er, und warum verzichte ich auf Genuss? Letztlich erkennt ein weiser Mann, dass Gier nur um des Reichtums willen Torheit ist. Auch dies ist Hevel, ein jämmerliches Geschäft. Zwei sind besser als einer, denn sie haben einen guten Lohn für ihre Arbeit.

Wenn einer hinfällt, kann ihm sein Freund aufhelfen. Doch wehe dem, der hinfällt und niemanden hat, der ihm aufhilft! Kohelet wird nun auf die Idee von Dingen eingehen, die besser sind als alles andere, und er wird erkennen, dass es für einen Menschen in dieser Welt besser ist, bei seiner Arbeit einen Gefährten zu finden, denn dadurch kann er sich einen größeren Vorteil im Leben verschaffen.

Und so sind es letztendlich nur sprichwörtliche Weisheiten. Wenn jemand hinfällt, kann ihm sein Freund aufhelfen. Doch wehe dem, der hinfällt und niemanden hat, der ihm aufhilft.

Wenn zwei beieinander liegen, wärmen sie sich gegenseitig. Aber wie kann sich jemand allein wärmen? Das soll nicht heißen, dass es töricht ist, ledig zu sein, und weise, verheiratet zu sein oder Ähnliches. Er meint lediglich, dass das Leben in dieser himmlischen Welt zum Teilen gedacht ist und dass ein geteiltes Leben in dieser himmlischen Welt ein vorteilhafteres Leben ist.

Auch wenn einer unterlegen sein mag, können zwei sich verteidigen. Ein dreifaches Seil reißt nicht so schnell. Anders gesagt: Die Weisheit hier besagt schlicht und einfach, dass in einer gefallenen Welt die Stärke in der Gemeinschaft liegt.

Kohelet beginnt in Kapitel 4, Vers 13, mit einer Art Beispielgeschichte. Auch hier wird das Motiv des Besseren fortgeführt: Lieber ein armer, aber weiser Jüngling als ein alter, aber törichter König, der keine Warnung mehr annimmt.

Der Jüngling mag aus dem Gefängnis zum König aufgestiegen sein oder in Armut in seinem Königreich geboren worden sein. Ich sah, dass alle, die unter der Sonne lebten und wandelten, dem Jüngling, dem Nachfolger des Königs, folgten. Es gab kein Ende all derer, die vor ihm waren, aber die, die später kamen, waren mit dem Nachfolger nicht zufrieden.

Auch das ist Hebel, ein Haschen nach Wind, nicht wahr? Ruach. Mit anderen Worten: Popularität war letztlich vergänglich, und selbst wenn ein Mann sich hervortat und in den Rängen aufstieg, bot dies letztlich keine dauerhafte Sicherheit. Auch dies, so Kohelet, sei Hevel.

Und so bietet das Anhäufen von Schätzen und Reichtümern, von Weisheit und sogar von Macht letztlich keine Stabilität und kann auch nicht mit ins Jenseits genommen werden. In Kapitel 5 sinniert Kohelet über die Ehrfurcht vor einem göttlichen Gott. Hütet eure Schritte, wenn ihr zum Haus Gottes geht.

Nähere dich und höre zu, anstatt Narren zu opfern, die nicht wissen, dass sie Unrecht tun. Mit anderen Worten: Ein Weiser erkennt seine Stellung vor dem Göttlichen. Ein Weiser hat die angemessene Haltung.

Tatsächlich haben wir dies bereits in einer früheren Vorlesung über die Gottesfurcht behandelt, die als Erkenntnis Gottes, als eine Form der Weisheit, beschrieben wurde – eine richtige Hinwendung zu Gott. Hier beschreibt Kohelet diese richtige Hinwendung und Ehrfurcht vor Gott genauer. Seid nicht voreilig mit euren Worten.

Sei nicht voreilig im Herzen und sprich nichts vor Gott. Gott ist im Himmel und du bist auf Erden, und so groß ist die Kluft zwischen beiden, über die Kohelet in seiner Theologie von Gott und Mensch nachdenkt. Deshalb seien deine Worte wenige, wie ein weiser Mann raten würde.

Wenn du erkennst, wer Gott ist, wirst du achtsam vor ihm treten. Wie ein Traum entsteht, wenn viele Sorgen da sind, so redet ein Narr, wenn viele Worte da sind. Und ganz im Sinne des Buches der Sprüche finden wir im Buch Kohelet, dass es töricht ist, voreilig zu reden, besonders vor Gott.

Wenn du Gott ein Gelübde ablegst, zögere nicht, es zu erfüllen. Anders gesagt: Sei nicht leichtfertig und nicht leichtfertig mit Gott. Er hat kein Wohlgefallen an Narren.

Halte dein Versprechen. Es ist besser, kein Versprechen abzulegen, als ein Versprechen zu geben und es nicht zu halten. Noch einmal: Besser -als-Aussagen.

Lass dich nicht von deinem Mund zur Sünde verführen. Du weißt ja, wie es im Buch der Sprüche heißt, dass unser Mund, unsere Worte, großes Unheil und Unheil anrichten und andere zur Sünde verleiten können. Und beschwere dich nicht beim Tempelboten: „Mein Gelübde war ein Irrtum.“

Warum sollte Gott über deine Worte zürnen und das Werk deiner Hände zerstören? Viele Träumereien und viele Worte sind wertlos. Ganz im Sinne der Sprüche Salomos führt übereiltes und wortreiches Reden oft zu Torheit. Kohelet würde sagen: Worte sind wertlos.

Sie sind letztlich eitel und vergänglich. Deshalb solltet ihr Gott mit Ehrfurcht begegnen. Wenn ihr die Armen und Unterdrückten in einem Viertel seht, denkt daran: In Kapitel vier haben wir einige von Kohelets Überlegungen zur Ungerechtigkeit kennengelernt.

Hier sehen wir im politischen System, wie Kohelet auch Unterdrückung beobachtet. Wenn man sieht, wie die Armen in einem Viertel unterdrückt werden und ihnen Gerechtigkeit und Rechte verweigert werden, sollte man sich darüber nicht wundern. Mit anderen Worten: Korruption ist etwas, das in einer verkommenen Welt, in einer gefallenen Welt, sehr typisch ist.

Ein Beamter steht unter der Beobachtung eines Höhergestellten, und über beiden wiederum stehen noch höhere. Der Ertrag des Landes kommt allen zugute. Auch der König selbst profitiert von den Feldern.

Der hebräische Text in Vers neun ist recht mehrdeutig. Manche Übersetzungen legen nahe, dass der König für Ausgleich sorgt. Mit anderen Worten: Er bekräftigt die Rolle des Königs und der Regierung bei der Bekämpfung von Korruption.

Andere Übersetzungen, wie etwa die NIV, gehen sogar so weit, anzudeuten, dass selbst der König an einer solchen Kultur der Korruption mitschuldig sein könnte. Der hebräische Text lässt beide Interpretationen zu. Es erscheint etwas befremdlich, dass Kohelet, der sich selbst als König bezeichnet, die Machenschaften des Königs abtut; dies sollte man bedenken.

Dennoch wird diese in der hebräischen Welt offensichtliche Kultur der Korruption in den Versen acht und neun sehr deutlich. Vers zehn: Wer Geld liebt, hat nie genug.

Das beschreibt wohl die extrem Reichen in den meisten Kulturen, die immer danach streben, immer mehr anzuhäufen. Wer Reichtum liebt, ist nie mit seinem Einkommen zufrieden. Da steckt schon eine gewisse Ironie drin.

Die meisten Menschen denken: „Wenn ich nur ein bisschen mehr hätte, wäre ich zufrieden.“ Kohelet, der Weise, erkennt die Torheit dieser Denkweise, denn der Mensch strebt stets nach mehr. Auch dies ist verwerflich, da nichts, was er nach dem Tod erreicht, Bestand hat.

Mit zunehmendem Güterangebot steigt auch die Zahl der Konsumenten. Eine gewisse Ironie, die die meisten von uns im Laufe der Zeit erfahren haben, vielleicht auch mit etwas mehr Wohlstand oder finanzieller Stabilität. Wir stellen fest, dass mit wachsendem Vermögen auch steigende Rechnungen und Ausgaben einhergehen, sodass es scheint, als gäbe es nie genug. Dies beschreibt treffend das Streben der Menschheit nach etwas, das sie nie vollständig und zufriedenstellend erreichen kann.

Und welchen Nutzen haben sie dem Besitzer, außer dass er sich daran ergötzen kann? In einem früheren Vortrag erzählte ich von einem Herrn, den ich einst kannte, der in seinen letzten Lebensjahren, obwohl er wusste, dass der Tod bald kommen

würde, großes Vergnügen daran fand, seine Kontoauszüge anzusehen. Und das alles war vergebens. Er konnte keinen Cent seines Geldes mit ins Jenseits nehmen.

Der Schlaf des Arbeiters ist süß, ob er wenig oder viel isst, doch der Überfluss des Reichen lässt ihm keinen Schlaf. Welch eine Ironie: Der Arbeiter, der wenig besitzt, findet nachts Frieden, während der Reiche, der ängstlich nach immer mehr strebt, in einer Blase der Angst gefangen ist und selbst im Schlaf keine Ruhe findet. Vers 13.

Ich habe ein schweres Übel gesehen, ein verhängnisvolles Urteil, das unter der Sonne herrscht: Reichtum, der zum Schaden seines Besitzers angehäuft wurde. Es geht also nicht nur darum, dass Reichtum umsonst angehäuft wird, sondern auch um die Ironie, die paradoxe Situation, dass Reichtum nur angehäuft wird, um seinem Besitzer zu schaden, oder dass er durch ein Unglück verloren geht. Und wir alle kennen wohl jemanden, der Dinge verloren hat, weil er etwas verloren hat, das nicht in seinem Einflussbereich lag, nicht durch seine eigene Verantwortung oder sein eigenes Verschulden.

In einer korrupten Gesellschaft werden Menschen manchmal betrogen. In einer korrupten Welt verlieren die Menschen Dinge, und Kohelet ist darüber sehr verärgert. Er würde das als großes Unglück bezeichnen.

Damit, wenn sein Sohn, wenn er einen Sohn hat, nichts mehr für ihn übrig bleibt. Zuvor hatte Kohelet sich darüber geärgert, dass jemand mit großem Reichtum sterben und ihn seinem Nachfolger hinterlassen konnte, der ihn dann verschwendete. Nun gibt es jemanden, dessen großer Reichtum durch Unglück verloren gegangen ist, und der nun nicht einmal mehr etwas erben kann.

Im Grunde geht es darum, dass der Mensch in einer grausamen Welt mit nichts geboren wird und in gewisser Weise auch mit nichts wieder geht. Nackt kommt er aus dem Mutterleib, und wie er kommt, so geht er auch wieder. Er nimmt nichts von seiner Arbeit mit, was er in Händen halten könnte.

In diesem Sinne sind Reichtum und Schätze wertlos. Auch dies ist ein schweres Übel. Wie ein Mensch kommt, so geht er auch wieder.

Was hat er davon, sich für Wind abzumühen? Es ist große Torheit, etwas nachzujagen, das man nicht mitnehmen kann. Tagelang isst er in Dunkelheit, geplagt von Frustration, Kummer und Zorn. So wie ein Leben in Elend aufgrund von Armut oder schwerem Leid eine schwere Sache ist, so sagt Kohelet, dass selbst im Wohlstand, wenn man durch diesen Wohlstand nichts als Frustration, Kummer und Zorn findet, dies kein erstrebenswertes Leben ist.

So kann kein weiser Mann oder keine weise Frau in dieser Welt leben, besonders angesichts der Tatsache, dass Gott uns Möglichkeiten zur Freude geschenkt hat. Und

so bekräftigt er erneut die Bedeutung der Lebensfreude. Da wird mir klar, dass es gut und richtig ist, dass ein Mensch isst und trinkt und Zufriedenheit in seiner mühsamen Arbeit unter der Sonne findet, anstatt sich zu ärgern und zu frustrieren, sondern Zufriedenheit in den einfachen Gaben Gottes zu finden.

Denn dies ist sein Los, sein Anteil, sein Erbteil. Der Weise wird die von Gott ihm geschenkten Möglichkeiten zur Freude erkennen und nutzen. Wenn Gott einem Menschen Reichtum und Besitz schenkt – Reichtum an sich ist nicht unbedingt etwas Schlechtes, so Kohelets Ansicht –, und ihm ermöglicht, diese zu genießen, dann ist dies ein Geschenk Gottes.

Es ist eine Frage der Perspektive. Er denkt selten über sein Leben nach, denn Gott erfüllt ihn mit Herzensfreude, nicht mit Ärger und Frustration, sondern mit Genuss und Freude. Doch Kohelet redet weiter.

Ich habe ein weiteres Übel gesehen, in einer langen Liste von Übeln oder schweren Urteilen, die Kohelet in dieser gefallenen Welt beobachtet, ich habe ein weiteres Übel unter der Sonne gesehen, und es lastet schwer auf dem Menschen. Wiederum, inyon, diese schwere Last. Gott gibt dem Menschen Reichtum, Besitz und Ehre, sodass es ihm an nichts mangelt, was sein Herz begehrt, aber Gott ermöglicht es ihm nicht, sie zu genießen.

Das ist doch interessant, nicht wahr? Kohelet beobachtet einen Mann, der durch sein eigenes Verschulden seinen Reichtum und seine im Laufe seines Lebens angehäuften Schätze nicht genießen kann. Doch nun scheint Gott diesen Mann daran zu hindern, seinen Reichtum und seine Errungenschaften zu genießen, und stattdessen genießt ein Fremder sie. Das ist Hevel, ein schweres Übel. Kohelet ist erneut bestürzt darüber, dass Gott, selbst wenn er Weisheit anwendet, weiß, was recht und gut ist und wie er die ihm von Gott zugeteilten Gaben am besten empfangen kann, manchmal gibt und dann wieder nimmt.

Ähnlich wie Hiob es zu Beginn seines Buches erklärt. Auch Kohelet kann sich das nicht erklären. Warum sollte Gott einem Menschen etwas geben, nur um es ihm wieder zu nehmen? Man denkt an tragische Situationen: In einer grausamen Welt sucht ein Mann eine Frau, und Gott schenkt ihm endlich eine, nur um sie ihm dann wieder zu nehmen. Oder ein Paar wünscht sich ein Kind, und Gott schenkt es ihnen. Man fragt sich, welchen Sinn es hat, dass Gott ihnen dieses Kind gibt, nur um es dann auf tragische Weise durch einen Unfall oder Ähnliches zu verlieren.

Das sind die Dinge, die Kohelet in dieser Welt beobachtet und die er als weiser Mann einfach nicht begreifen kann. Ein Mann mag hundert Kinder haben und viele Jahre leben, doch egal wie lange er lebt, wenn er seinen Wohlstand nicht genießen kann und kein würdiges Begräbnis erhält, sage ich, dass ein totgeborenes Kind besser dran ist als er. Kohelet geht es darum, Weisheit anzuwenden, um die Möglichkeiten im

Leben zu erkennen, und wenn eine Frau keine Freude an den Dingen findet, die Gott ihr gegeben hat, dann ist das für Kohelet nicht von Belang.

Es kommt sinnlos, es vergeht in Dunkelheit, und in der Dunkelheit bleibt sein Name verborgen. Obwohl es nie die Sonne sah und nichts wusste, ruht es mehr als jener Mensch, was an die Worte aus Kapitel 4, Verse 2 und 3 erinnert. Selbst wenn er zweimal tausend Jahre lebt, aber seinen Wohlstand nicht genießen kann, gehen nicht alle an denselben Ort, was das Motiv der Unausweichlichkeit des Todes erneut unterstreicht. Alle Anstrengungen des Menschen gelten seinem Mund, doch sein Appetit ist nie gestillt.

Denken wir noch einmal an Kapitel 5, Vers 10, wo es heißt, dass ein Mensch nie genug hat. Welchen Vorteil hat ein Weiser gegenüber einem Narren? Und denken wir an Kapitel 2, Verse 14 und 15, wo es aufgrund der Unausweichlichkeit des Todes keinen Vorteil für einen Weisen gegenüber einem Narren gab. Was gewinnt ein Armer dadurch, dass er weiß, wie er sich vor anderen verhalten soll? Mit anderen Worten: Es scheint keinen Vorteil zu geben.

Besser ist das, was das Auge sieht, Zufriedenheit, als das Umherirren der Begierden; auch das ist sinnlos und ein Haschen nach Wind. Und in gewisser Weise gilt: Selbst wenn ein Mensch lernt, sein Leben weise zu gestalten, schreiten wir letztendlich alle zum selben Ziel. Alles, was existiert, hat bereits einen Namen.

Es gibt nichts Neues unter der Sonne, wenn man an Kapitel 1 zurückdenkt. Was der Mensch ist, ist bekannt. Niemand kann es mit einem aufnehmen, der stärker ist als er. Denken Sie an Kapitel 1, Vers 15: Der Mensch kann nicht gerade machen, was krumm ist.

Ich denke, in Anlehnung an Kohelets Argumentation ist es Gott. Wenn Gott vorgibt und plant, ist der Mensch letztlich unfähig, Gottes Plan so zu verändern, dass er Macht über das Göttliche erlangt. Je mehr Worte, desto weniger Bedeutung – und was nützt das irgendjemandem? Denken wir an Kapitel 5, wo der Narr als jemand beschrieben wird, der viele Worte macht.

Yitron nicht finden konnte, sucht er letztlich nach dem, was Tov ist. Er erforscht und untersucht diese Dinge, wie wir insbesondere in seinen Überlegungen in den Kapiteln 4, 5 und 6 gesehen haben.

In seinen wenigen, kurzen Tagen zieht er wie ein Schatten dahin und verdeutlicht so die Vergänglichkeit des Lebens in diesem vergänglichen Dasein. Wer kann ihm sagen, was nach seinem Tod unter der Sonne geschehen wird? Mit anderen Worten: Kohelet wiederholt sich. Der Mensch weiß nichts über die Zukunft, insbesondere nicht über eine Zukunft nach seinem Leben.